

Friedhof und Grabstein [Schluss]

Autor(en): **Ramseyer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **32 (1916)**

Heft 34

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-577004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedhof und Grabstein.

Von A. Ramsener, Herisau.

(Schluß.)

Damals wurde geboren, was heute groß geworden ist und nur schwer, gleich einem immer wieder wuchernden Unkraut vertilgt werden kann. Die Baukunst selbst machte dieselben Wiedergeburt-Wehen durch, man lachte und höhnte, und doch ist man heute zur Überzeugung gekommen, daß der rechte Weg eingeschlagen worden ist. Ungleich schwieriger aber ergeht es der Friedhofkunst; die vermeintliche Schönheit der Friedhöfe aus den letzten 50 Jahren ist so tief eingewurzelt, daß noch etliche Jahre zur Überzeugung der großen Masse notwendig sind, doch ganz bestimmt wird auch dieses Ziel erreicht werden. Schon sehen wir da und dort moderne Anlagen, die durch die Einfriedigung und die erstellten Hochbauten als fertiges Werk dastehen, wie dies auch sein soll, auch wenn sich noch kein einziger Grabhügel dort befindet. Ein guter Grund ist also schon vorhanden, auf dem man weiterbauen kann. In Winterthur sind die verschiedenen Hochbauten besonders glücklich gruppiert und felerlich schön ist ein Betonzug nach dem im Tannenwald versteckten Krematorium. Auch Schaffhausen hat eine wohl-gelungene Neuanlage geschaffen, und bald werden wohl auch andere Städte folgen.

Jeder Friedhof soll in seiner Gesamtanlage zur Gliederung des ganzen Dorfbildes ausgebildet werden, eine wirkliche Ruhestätte der Toten, ein stiller, würdiger Ort der die Gräber Besuchenden sein.

Die Ausbildung oder die Aufsicht eines Friedhofes ist meistens einem Einzelnen übertragen, der der ganzen Anlage ein einheitliches Gepräge einzupfropfen imstande ist. Ganz anders verhält es sich aber bei den Grabmälern selbst, wo jeder nach seinem eigenen Geschmack vorzugehen pflegt. Es ist aber ausgeschlossen, daß sich bei den heutigen Zeitverhältnissen mit ihrer Unruhe und Hast jeder Einzelne über alles unterrichten kann, wie dies vor 100 Jahren der Fall sein mochte, in Zeiten, die weniger rasch fort-schritten und mehr einheitliche Anschauungen und Über-lieferungen hatten. Es müssen heute die speziell mit der einzelnen Sache sich Befassenden jene leiten und führen, denen das Eindringen in das Wesen von ihnen fremd liegenden Dingen nicht mehr möglich ist.

Dies ist in München auf dem bereits erwähnten Waldfriedhof geschehen, wenn auch nach etlichem Sträuben des Publikums. Was die Grabmalkunst, die Aufstellung der Steine selbst anbetrifft, so darf der Münchner Waldfriedhof als Musterbeispiel angesehen werden.

Es mag am Platze sein, wenn wir uns hier kurz verweilen, ein Besuch dieses Friedhofes gibt uns über alle Probleme dieser Kunst Aufschluß. Gleich am Anfang ein malerisches Wärterhäuschen, dicht daneben ein höl-zerner Brunnen, an dem vorbei man durch einen stillen Waldweg weiter in das erwartungsvolle Innere dringt. Noch steht man wenig von einer Totenstätte, wir sind in einem Walde, hören die Vögel jubilieren, Insekten summend davon eilen, Spinnengewebe glitzern in ein-dringenden Sonnenstrahlen. Bald kommt der erste Grab-hügel, nicht eine schnurgerade Reihe, nur ein einzelner, neben einer Tanne stehend, ohne Einfassung, ohne Teppich-beet, würdig und ernst steht er da. Weiter zurück stehen andere zu einer kleinen Gruppe gestellt. Dazwischen wieder Wald, Stamm an Stamm. Da, an einem solchen lehnt ein bescheidenes Holzkreuz, einfach bemalt, mit Epheu belnahe schon überwachsen. In einer kleinen Lichtung ist belnahe kreisförmig ein für sich abgeschlossener Fried-hof angelegt, alles einfache Kunststeine, ohne jeden Luxus und auch ohne Luxusbepflanzung, so wie dies der Wald

will. Wieder anderswo sehen wir ausschließlich Eisen-kreuze, einfache und reiche Kunstschlosserarbeiten; überall erkennt man die von dem betreffenden Handwerker in die Arbeit gelegte Liebe zur Kunst.

Um die neuen Vorschriften nicht gar als zu einschnei-dend in Kraft treten zu lassen, wurden an elgens dazu bestimmten Stellen die zwar immer seltener werdenden Marmorsteine zugelassen, doch muten einem diese Monu-mente im Walde etwas fremd an, man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß polierte Steine nicht hierher gehören. All unsere Friedhöfe wären eher noch „genieß-bar“, wenn die vielen Marmorsteine matt bearbeitet wären. Zur bessern Illustration der ganzen von Stadt-baurat Gräfel geschaffenen Waldfriedhofanlage lasse ich nachfolgend einige der dort zu befolgenden Vorschriften folgen:

Der stimmungsvolle Eindruck der freien Natur soll auch mit der Benützung des Waldes als Friedhof mög-lichst erhalten bleiben, dementsprechend muß die Aus-nützung des Friedhoffeldes zu Grabstätten stets in Rück-sicht hierauf erfolgen. Der Eindruck der Natur des Waldes darf auch nicht durch die zu errichtenden Grabdenkmäler, durch gegenseitige Beeinträchtigung oder durch Einfriedi-gungen gestört werden. Ich halte die letzte Bestimmung als eine der allerwichtigsten, denn die schachtelförmigen Einzäunungen gehören zu dem Geschmacklosesten, was auf einem Friedhof überhaupt gefunden werden kann.

Zur Vermeidung der gegenseitigen Beeinträchtigung und zur Erzielung eines entsprechenden Eindruckes der Gesamtanlage wird daher weiter bestimmt: Bei Errich-tung von allen Grabdenkmälern im Waldfriedhof sind besondere Vorschriften zu beachten. Nach vorhandenen Verteilungsplänen dürfen demgemäß in hierfür bestimmten Abschnitten nur Denkmäler aus stehenden Steinen, in einzelnen nur solche aus liegenden Steinen, in andern aus Grabzeichen aus Eisen und in wieder andern nur solche aus Holz errichtet werden. Fundamente sind von der Verwaltung für sämtliche Gräber vorgesehen.

Bei den gesondert liegenden Familiengräbern und Gruppen dürfen Denkmäler mit größeren Dimensionen ausgeführt werden. Dabei sei bemerkt, daß die Bestim-mungen auch die Einzelgräber genau dimensionieren. Es ist also ausgeschlossen, daß, wie auf all unsern Fried-höfen, ein jeden einigermaßen kunstsinigen Menschen beleidigendes Durcheinander von allen nur möglichen Materialien und Formen entsteht.

Wo Grabhügel angelegt werden wollen, müssen sie eine besonders vorgeschriebene Form erhalten. Weiße Papierkränze dürfen nicht zugelassen werden, eine Be-

Komprimierte und abgedrehte, blanke



Vereinigte Drahtwerke A.-G. Biel

Blank und präzise gezogene



jeder Art in Eisen und Stahl.

Kaltgewalzte Eisen- und Stahlbänder bis 300 mm Breite.

Schlackenfreies Verpackungsbandeisen.

Grand Prix: Schweiz. Landesausstellung Bern 1914.

stimmung, die glücklicherweise bei uns nicht notwendig ist.

Bei Bepflanzung der Gräber ist auf den Charakter des Waldfriedhofes Bedacht zu nehmen. So selbstverständlich diese Vorschrift sein mag, so notwendig war sie doch, denn es liegt auf der Hand, daß in einen Wald nicht wohl Tulpenarten oder ähnliche Pflanzen passen, auch die teppichartige Anordnung der Blumen ist verboten. Als Pflanzen werden empfohlen: Die verschiedenen Moosarten, Farren, Epheu, Buchs, Wachholder, Ranken vom wilden Wein und Blumen nach besonderer Auswahl.

Nun folgt noch eine Vorschrift, die so begrüßenswert es wäre, bei uns wohl niemals zur Einführung kommen wird: für alle im Waldfriedhof zu errichtenden Grabdenkmäler ist die vorherige Einholung der Genehmigung erforderlich und zwar unter Vorbringung von Plänen. Es ist also ein richtiges „Baugesuch“ einzureichen, was bei uns auf großen Widerstand stoßen würde, begreiflich, aber aus diesem Grunde werden wir es auch niemals, oder noch lange nicht zu einem Waldfriedhof bringen.

Die Hauptsache ist nicht allein die Form des einzelnen Denkmals, sondern seine Umgebung. Bei unsern heutigen Anlagen, bei der aufgestellten Duzendware kann der einzelne Stein nicht mehr zur Geltung kommen, links und rechts befindet sich entweder ein blendend weißer oder ein rabenschwarzer Konkurrent. Es ist beinahe unmöglich, über unsere Anlagen dieser Art zu schreiben, ohne die Zeit zu beweiheilen, die so etwas hat hervorbringen können und teilweise noch hervorbringt. Ich meine nun nicht gerade, daß der Marmor als Material überhaupt verbannt werden soll, doch müssen Form und Bearbeitung einer Wandlung unterworfen werden, überflüssig ist die oft ins Prozenhafte gehende Positur, wie es sich sonst nur für Bazarware eignet. Und warum denn die Abneigung vor unserm einheimischen Hart- und Sandsteinmaterial und haben wir nicht vermittelst unserer vorgeschrittenen Technik auch einen Kunststein, ein Material, das sich hiezu besonders gut eignet. Gewisse Leute, die sich nur ungern von etwas gutem überzeugen lassen, haben eine eigentümliche Scheu gerade vor dem Kunststein, obgleich es sich erwiesen hat, daß dieser dem Naturstein mindestens ebenbürtig ist. Warum sollen wir uns die Technik nicht zu Nutzen ziehen, ist nicht der Kunststein auch ein Naturstein, für dessen Herstellung dank der Technik nicht geologische Zeitperioden notwendig sind. Wir bauen ja auch mit Backsteinen und verwenden mit Vorliebe Linoleum, alles auch keine direkten Naturprodukte. Zudem fehlt es auch nicht an guten Natursteinen, sodaß wir absolut nicht darauf angewiesen sind, Steine aus der Fremde herzuholen. Wie viel Geld könnte da im eigenen Lande zurückgehalten werden, es wäre interessant zu wissen, welche Summe für Marmor jährlich ins Ausland wandert.

Warum begegnen wir so wenig eisernen Kreuzen, warum fast gar keine aus Holz; welches Maß von Künstler-Fantastie ließe sich hier anwenden und in die Wirklichkeit umsetzen, aber Marmor muß es sein, je glänzender und prozenhafter, umso schöner.

Ich habe bereits erwähnt, daß der Marmor, wenn man ihn kaum missen würde, nicht vollständig aus unsern Friedhöfen verbannt zu werden braucht, bei 99% aller dieser Steine fehlt es in der Hauptsache an der Formgebung. Sind all die nach bekannter Schablone angefertigten Steine denn noch etwas anderes als Fabrikware, nach Musterkatalogen duzend- ja hundertmal hergestellt, ohne sich auch nur einmal auf eine andere Form besonnen zu haben. Genau dieselben Formen, wie wir sie bei uns finden, treffen wir in Deutschland und Frankreich, im hohen Norden und im Süden an, also gar keine Individualität, kein eigenes Kunstempfinden. Anton Gektner sagt in seiner Schrift zutreffend: Was

sagen einem diese Steine? Steht der Beschauer einen Grabstein dieser Sorte, so ist sein erster Gedanke: „Der Tote, dem da unten die Erde leicht sein soll, muß Geld gehabt haben. Der Stein hat auch eine hübsche Summe gekostet, weil er gar so schön poliert ist. Edle, dem heiligen Orte angepaßte Gedanken stiegen da nur selten auf. Und wo findet in diesem schrecklichen Chaos der Besucher Platz und Ruhe zu einem stillen Gebet, zur Fassung seiner Gedanken. Wie ein schönes Frauenkleid werden diese Steine angestaunt und kritisiert. Aus den Grabsteinen ist es nicht herauszulesen, daß im Tode alle gleich sind, ein Glück aber, daß es die Tatsache weiß.“

Was sehen wir, symbolisch abgebrochene Säulen, oft eine Frage, ob der darunter sich befindliche Verstorbene zu Lebzeiten seinen Mitmenschen eine stützende Säule war, die nun abgebrochen. Pyramiden, unschuldig weiß und schwarz wie die Nacht, mit einer Goldschrift von nicht zu beschreibender Aufdringlichkeit. Das Schönste aber, was wir besitzen, das sind die Steine, bei denen noch neben der Schrift ein Konterfei des Heimgegangenen aufgeklebt ist; eine solche Geschmacklosigkeit zu fassen ist mir ein Ding der Unmöglichkeit. Und all das will kein Ende nehmen, immer reihen sich Steine in der besprochenen Art an Steine und wenn sich durch Zufall gelegentlich ein künstlerisch durchgearbeiteter Stein auf einen dieser Friedhöfe verirrt, so glaubt man beinahe konstatieren zu müssen, daß er sich seiner nackten Schönheit schämt, und die daran in roher Weise geübte Kritik tut einem aufrichtig leid, nicht um den Stein allein, mehr noch um die Leute, die sich über dieses Niveau von Kunstempfinden nicht zu erheben vermögen.

Der Friedhof ist ein Beweis dafür, was entsteht, wenn es keine Vorschriften gibt, bezw. geben würde. Strengere Vorschriften müssen auch auf unsern Friedhöfen unbedingt Eingang finden. Schon Göthe sagt:

Vergebens werden ungebundene Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.

Eine ganz gewaltige Verbesserung würde sich allein nur durch das Verbot des Polierens der Steine ergeben, aber „wer probiert's und wer riskiert's“, welche Gemeinde wagt diesen Schritt, welcher Dank der Kunst würde ihr gebühren. Damit würde keiner der Bildhauer weniger verdienen. Wichtig wäre auch ein Verbot, daß das Aufstellen von Pyramiden und anderer bereits angeführter Formen verbletet, der Grabsteinbildhauer würde dann ausgerüstet, sich endlich auf andere Formen zu besinnen, es gibt ja so viele, so unendlich viele schöne Formen, daß mit einer solchen Vorschrift die Fantastie keines Künstlers auch nur nach einer Seite hin beschnitten werden müßte. Zudem würde eine gewisse Gleichmäßigkeit eine wohlthuende Einheit ergeben und Würde und Ruhe auf unsere Friedhöfe bringen.

Ich hatte im schönen Florenz einen Friedhof zu sehen Gelegenheit, wo eine Grabplatte der andern zum Verwechseln ähnlich war, natürlich mit Ausnahme des andern Textes der Schrift. Der Friedhof stammt aus der altchristlichen Zeit, ist aber ein Beweis dafür, daß damals der künstlerische Geschmack auf einer hohen Stufe sich befand. Die eben erwähnte Anlage ist dadurch noch besonders interessant, aber deswegen wenigstens für unsere nicht nachahmenswert, weil durch die Nebeneinanderordnung der Platten gleich einem Plättchenboden das Pflanzen von Blumen verunmöglicht wird, doch ist ein Äquivalent in den an der Friedhofsmauer angefestigten Cypressen zu finden. Wie sähe heute der Waldfriedhof in München aus, wenn nicht strenge, uns nun bekannte Bestimmungen das Aufstellen von unpassenden Denk-

Verband Schweiz. Dachpappen-Fabrikanten E. G.

Verkaufs- und Beratungsstelle: **ZÜRICH** Peterhof :: Bahnhofstrasse 30

Telegramme: DACHPAPPVERBAND ZÜRICH - Telephon-Nummer 3636

3027

Lieferung von:

Asphaltdachpappen, Holzzement, Klebemassen, Filzkarton

mälern verunmöglicht hätten, jedenfalls ein Bild des Grauens.

Ich habe das uns zur Verfügung stehende Material schon angeführt, die Formen können durch geschickte Kombination von Stein und Eisen, von Eisen und Holz wiederum erweitert werden. Neuerdings sieht man auch gut angebrachte Majolikateile, die sich farbenfroh ausnehmen. Also vor allem in der Form mehr Einheit und mehr Schönheit und mehr Würde.

Neuerdings schafft man da und dort noch besondere Urnenhaine, hauptsächlich aus dem Grund, um das zur Verfügung stehende Friedhofareal möglichst ausnützen zu können, indem Urnengräber weniger Fläche einnehmen als solche der reinen Erdbestattung. Von der Erstellung solcher Urnenhaine sollte Umgang genommen werden, kommt man nun einmal nicht um die langweilige banale Grabreihen herum, so finden da auch noch die Urnen Raum, es spielt dann keine große Rolle, ob diese denselben Platz wie die andern Gräber beanspruchen. Dadurch kommt dann eher noch durch Aufstellung von Vasen oder Steinturnen eine Abwechslung in die monotone Grabreihe. Wenn absolut mit dem Platz hausälterisch umgegangen werden muß, so empfiehlt sich das Zusammenlegen der Kopfseiten, was ohnehin ein künstlerischer Vorteil bedeutet. Vielleicht legt man in der Grenzmitte eine Grünhecke an, die dann den Steinen als Hintergrund dient, die Steine werden damit zu einer gewissen Einheit zusammengezogen. Wie im Städtebau sollen auch beim Friedhof die vielen kleinen langweiligen Reihenwege verschwinden und dafür einzelne Gruppen geschaffen werden, die durch Grün gegeneinander abgeschlossen werden können.

Ein wichtiges Kapitel bildet der Blumen- und Pflanzenschmuck unserer Friedhöfe selbst, auch damit kann viel verschönert, umgekehrt aber auch verschlimmert werden.

Wie bei den Grabmälern jedes seinen eigenen Stein haben will, muß hier auf dem kleinen Flecken Erde ein ganzer Park geschaffen werden, eine Parkanlage, zu der man sonst gewaltig große Flächen benötigt. Auch da will einer den andern überbieten. Unglücklich wacht man darüber, daß kein ungebetener Grashalm sich in dem Teppichbeet breit macht, daß kein Ast eines Baumes über das Grab hängt und die Reklamationen aus dem Publikum über zu frech wucherndes Unkraut nehmen bei den Friedhofgärtnereien kein Ende. Auch das ist ein Grund, warum unsere Friedhöfe das kritisierte Aussehen nicht abwerfen. Schön ist die Sitte der Juden, die, um die Ruhe der Toten nicht stören zu müssen, all die Pflanzen, Bäume und Blumen wuchern lassen, die nie ein Feld

umgraben, dafür die Toten bei beschränktem Platz einfach übereinander begraben, die alten Steine auf das neue Niveau heben und das neue Denkmal davor setzen. Deshalb oft der „Steinreichthum“ alter Judenfriedhöfe. Dazwischen wuchert Gras, wuchern Pflanzen jeglicher Art und im Herbst, wenn sich die Natur zum Abschied rüstet, entsteht auf einem solchen Friedhof ein farbenprächtiges Bild von unbeschreiblicher Pracht, ein Dornrösschenschloß. Halten wir unsere Friedhöfe dagegen, es bedarf hiezu keines Kommentars, aber der Vergleich tut einem leid.

Es ist eine begreifliche Sache, daß die Anverwandten das Grab eines lieben Verstorbenen mit Blumen schmücken und pflegen wollen, aber ist dazu ein Teppichbeet wirklich notwendig, darf hier nicht auch die Natur mithelfen. Die Erde deckt die Toten zu, die Natur webt einen prächtig grünen Schleier über die Begräbnisfelder, warum will man ihr Einhalt tun? Oder ist es nicht ebenso schön, wirkt es nicht noch viel schöner und freundlicher, wenn ein Beet mit lauter roten Geranien, ein anderes mit Nelken und wieder ein anderes mit Epheu bepflanzt wird; warum denn diesen Gemüsegarten? Und laßt nur die Blumen wachsen, laßt sie leben, so lange auch sie es können, im Herbst müssen auch sie sich zum Sterben rüsten. Und wenn man vor lauter Schlingpflanzen auch nicht mehr viel vom Grabstein sieht, so ist das schön, und war der Stein gut in seiner Form, so erkennt man diese auch jetzt noch.

Welch ein Unfug wird auch bei den Kranzspenden getrieben, genau in derselben Art und Weise wie bei der Bepflanzung der Gräber selbst. Auch da mehr Einfachheit; ein Kranz aus Tannenzweigen mit Zapfen, im Herbst aus rotgefärbtem Laub, aus Vogelbeeren usw. ist denn doch geschmackvoller, als die mit allen möglichen, meistens noch ausländischen Blumen gebundenen Prohengewinde. Und nun zum Schluß noch das Allerschrecklichste, was wir auf unsern Friedhöfen finden können, eine Geschmacksverirrung, wie sie wohl sonst zu keiner Zeit in der Geschichte festgestellt werden kann; die Perlkränze, diese Erzeugnisse moderner Volkskunst sollten in erster Linie verschwinden. Unsere Städte- und Dorfbilder fangen an, ein künstlerisches Gepräge anzunehmen, auch unsere Friedhöfe müssen zur Mitwirkung herangezogen werden.

Bei eventuellen Doppelsendungen oder unrichtigen Adressen bitten wir zu reklamieren, um unnötige Kosten zu sparen. Die Expedition.